

FUG, Kirche zwischen Macht und Ohnmacht (Universität Bern)

Schwerpunkt 3: Kirchen in der Gesellschaft. Gestern – Heute – Morgen,

16.02.2019

Thematische Einführung von David Plüss

«Kirchen in der Gesellschaft: Gestern – Heute – Morgen» – so lautet der Titel dieses Vormittags. Es handelt sich um den dritten Schwerpunkt der Reihe, in dem «allgemein und diachron nach der sich wandelnden Bedeutung der Kirchen in der Gesellschaft gefragt wird» (so steht es im Flyer).

Nachdem in der zweiten Veranstaltung dieser Reihe das Verhältnis von Kirche und Staat und in der dritten das Verhältnis von Kirche und Wissenschaft behandelt und diskutiert wurde, geht es heute um das Verhältnis zwischen Kirche und Gesellschaft. Dass sich dieses Verhältnis derzeit verändert, und zwar dramatisch und rasant, das wissen Sie selber, kennen es aus der eigenen Familie und Nachbarschaft, lesen es in allen Zeitungen immer wieder und haben es in der ersten Veranstaltung von Stefan Huber und Christina Aus der Au bereits gehört. Andere haben kräftig nachgedoppelt.

Das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft scheint wie eine Ehe, die in die Krise geraten ist. Es kriselt allenthalben, nur stellt sich diese Krise für die beiden Partner ganz unterschiedlich dar und wird verschieden beurteilt. Aber anders als beim Verhältnis von Kirche und Staat ist die Scheidung keine Option. Das Modell des Laizismus, der fein-säuberlichen Unterscheidung und Trennung von Kirche und Staat, gibt es im Verhältnis von Kirche und Gesellschaft gerade nicht. Denn das Bild hinkt: Kirche und Gesellschaft sind keine Partner auf Augenhöhe, wie Martin Sallmann in Bezug auf den Staat ausführte. Kirche und Gesellschaft lassen sich nicht trennen. Die Kirche ist immer schon Teil der Gesellschaft. Die Gesellschaft ist das Umfassende. Sie umfasst, wie der Soziologe Niklas Luhmann sagt, eine Vielzahl von Teilsystemen wie Religion, Wissenschaft, Politik, Recht, Bildung und Gesundheit. Die Kirche gehört zum Teilsystem Religion und ist auf dieses beschränkt.

Das war nicht immer so. Im Mittelalter durchwirkten Kirche, Glauben und Liturgien alle Lebensbereiche, auch Gesundheit, Politik und Bildung. Mit der Reformation des 16. Jh. wurden diese Verhältnisse komplizierter und mit der Aufklärung begann der Wirkungsbereich von Glauben und Kirche erst ganz langsam, dann zunehmend zu schrumpfen, zu schmelzen wie der Untere Grindelwaldgletscher, der noch vor hundert Jahren bis in Dorf hinunter reichte. Und es bildeten sich immer deutlicher die bereits genannten Teilsysteme heraus: Politik, Gesundheit, Wirtschaft usw.

Allerdings: Seit es die Soziologie als akademische Disziplin gibt – wir sprechen von der zweiten Hälfte des 19. Jh. – wird über das Verhältnis von Religion und Gesellschaft nachgedacht. Es war Emile Durkheim (1858-1917), der das Verhältnis 1912 (in seiner Schrift «Les formes elementaires de la vie religieuse») als einer der ersten – und bis heute anregend! – bestimmte. Durkheim, selber säkularer Jude und Sohn einer Rabbiners, fragt nach der Bedeutung der Religion für die Gesellschaft und kommt, ausgehend von Studien zu archaischen Gesellschaften, zum Schluss, dass Religion und Gesellschaft auf Engste zusammenhängen. Religion ist für Durkheim "ein metaphorisches Spiegelbild der Gesellschaft"¹ und für deren Zusammenhalt zuständig. Sie ist für Durkheim wie der Kitt der Gesellschaft. Ein Bild, das noch heute verwendet wird, und zwar nicht zuletzt von kirchlich distanzierten Menschen.

Just im selben Jahr 1912 publizierte der deutsche protestantische Theologe und Kulturphilosoph Ernst Troeltsch „Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen“, in denen er die berühmte Unterscheidung zwischen Kirche, Sekte und Mystik einführte. Mit dieser Typologie konkretisiert und differenziert Troeltsch die Religionssoziologie Durkheims grundlegend. Religion ist für Troeltsch mehr als eine gesellschaftliche Funktion, die diese zusammenhält und legitimiert. Es gibt die Religion – bzw. das Christentum – in verschiedenen sozialen Gestalten, die sich in drei Grundtypen sortieren lassen:

¹ Knoblauch, Religionssoziologie, 65.

Die *Kirche*: damit ist die Institution gemeint, die Landeskirche, stabil, eine verlässliche Partnerin des Staates und auf die Gesellschaft und deren Bedürfnisse bezogen. Daneben steht die *Sekte*: kleine und freie, bewegliche und verbindliche Gemeinschaften. Die Gruppen der Hochreligiösen, die sich von der säkularen Umwelt abgrenzen, ihre eigene Frömmigkeit pflegen, die ihr ganzes Leben durchwirkt. Den dritten Typus nennt Troeltsch *Mystik*. Der Begriff ist missverständlich. Gemeint ist damit die Spiritualität von Individuen, die keiner Kirche und keiner frommen Gruppe bedürfen. "Der Christ der Zukunft [wird] ein Mystiker sei[n] oder nicht mehr sei[n]", hat bekanntlich der römisch-katholische Theologe Karl Rahner prognostiziert.²

Ich nenne die drei Sozialformen von Religion in der Moderne, weil sie mir auch nach hundert Jahren noch immer aktuell scheinen.

Wenn wir heute Morgen über Kirche und Gesellschaft nachdenken, müssen wir in Rechnung stellen, dass es neben den öffentlich-rechtlich verfassten Kirchen noch mindestens zwei andere Spielformen von Christentum oder Religion in der spätmodernen Gesellschaft gibt: die Sekte und die Mystik, die freikirchlichen Gemeinschaften und die spirituellen Einzelgänger*innen.

Der grösste Unterschied zu 1912 besteht darin, dass Religion nicht mehr mit Christentum gleichgesetzt werden kann, sondern sich vervielfältigt hat. Pendant zu Kirche, Sekte und Mystik gibt es auch in anderen Religionen und sogar im Feld säkularer Weltanschauungen. Dadurch wird die Verhältnisbestimmung nicht einfacher.

Nun geht es heute Morgen aber nicht nur um das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft, sondern es geht in mindestens drei Referaten und Zukunftsvisionen. Wie hängt das eine mit dem anderen zusammen? Und was ist unter Visionen in Bezug auf Religion und Kirchen zu verstehen?

Wird mit dem Begriff der Vision das komplizierte Verhältnis von Kirche und Gesellschaft nicht zusätzlich diffus? Zudem: Was hat die Rede von Visionen an einer Universität verloren, wo die rationale und methodisch kontrollierte Erforschung von Geschichte und Gegenwart, Kultur und Natur im Zentrum stehen?

Ich gehe davon aus, dass Visionen zu uns Menschen gehören. Dass sie uns menschlich und lebendig halten. Dies gilt nicht nur für religiöse Menschen. Für den Philosophen Ernst Bloch lebt der Mensch von und auf eine Hoffnung hin, die "allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat."³ – so nennt er sie. Eine visionsfreie Welt driftet gefährlich in Richtung Nihilismus. Der Religionssoziologe Max Weber hat vom «stahlharten Gehäuse» der modernen Bürokratie gesprochen. Es ist eine Menschenwelt, die die Wünsche und Träume verloren hat, sie ausgeträumt hat. Damit zeichnet Weber ein Schreckensszenario, eine Dystopie, die ihren Ausgang nimmt in der bürokratisch organisierten Moderne, die Weber vor hundert Jahren prognostiziert hat und die seither, verstärkt durch Internet und Social Media, in alle Lebensbereiche vorgedrungen ist.

Religionen scheinen dagegen denkbar unmodern oder vormodern. Ihr Glutkern sind – Visionen. Die Vision eines erfüllten, heilen und freien Lebens, des friedlichen Zusammenleben mit Nahen und Fernen. Die Vision einer anderen, besseren Welt.

Nicht nur religiöse Menschen leiden darunter, dass die Welt nicht heil ist, nicht gerecht, nicht gut. Der Theologe Fulbert Steffensky spricht von der «Würde der Untröstlichkeit». Es sei zugleich die Würde des «ernsthaften Atheisten»: «Er kommt nicht darüber hinweg, was dem Leben angetan wurde. Er ist fähig, das Augenlicht der Blinden zu vermissen, den aufrechten Gang der Lahmen und die Sprache des Verstummen. Er lässt sich nicht trösten über allem, was dem Leben angetan wurde.»

² K. Rahner, Zur Theologie und Spiritualität der Pfarrseelsorge, in: ders., Schriften zur Theologie, XIV (Zürich, 1980), 161.

³ Ernst Bloch, Prinzip Hoffnung, 1628. Vgl. dazu Braun Eberhard. "und worin noch niemand war: Heimat." Zum finale furioso von Blochs "Prinzip Hoffnung". Bloch-Almanach 8. Hg. Karlheinz Weigand. Ludwigshafen 1988. 137-142.

In dieser Würde der Untröstlichkeit sind sich ernsthafte Atheisten und ernsthaft Glaubende verwandt. Sie unterscheiden sich darin, dass beim Glauben und zur Würde der Untröstlichkeit die «Würde der unbewiesenen Behauptungen» dazukommt. So Steffensky. Ich nenne sie Visionen. «Einmal wird es sein! Einmal wird es sein, dass die Steppe blüht; dass der Lahme seinen Tanz gefunden hat und der Blinde sein Augenlicht. es ist (nach Steffensky) die Pflicht des Glaubens, das Versprechen der Ganzheit zu nennen.»

Die Kirchen als «faith based organizations», als vom Glauben durchwirkte Organisationen, sind Visionsgemeinschaften, Visionsagenturen. Das heisst, sie sind mehr als Dienstleistungsbetriebe, bürokratisch organisiert, auf die Zufriedenheit ihrer Kundschaft bedacht und mit einem modernen Qualitätsmanagementsystem ausgestattet.

Kirchen sind Visionsagenturen, gemeinsam mit anderen Gruppierungen und Verbänden, die sich gegen Ungerechtigkeiten und Krieg und für die Bewahrung des Lebens und der Freiheit einsetzen: politische Parteien und Umweltverbände, Entwicklungsorganisationen und Menschenrechtsgruppen. Die Kirchen unterscheiden sich von jenen darin, dass ihre Visionen weit zurück reichen, in uralten Geschichten über Gott und die Welt gründen, die sie erinnern, immer wieder neu erzählen, aufführen und auslegen, weil sie ihnen Plausibilität und Relevanz zutrauen, die Eröffnung neuer, befreiender Perspektiven, ein offenes Fenster, das frische Luft ins stahlharten Gehäuse der Moderne einströmen lässt. Es sind Visionen, die im «Gestern» wurzeln, «heute» erzählt und zur Aufführung gebracht werden, um das «Morgen» zu humanisieren.

Soweit meine Einleitung zur visionären Kirche in der Gesellschaft. Und nun bin ich gespannt, welche der ausgelegten Fäden die Matthias Zeindler, Angela Berlis, Daniel Kosch und Ursula Marti aufnehmen werden.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!